№ 41. 1850.

Lausitzer Zeitung

für

Tagesgeschichte und Unterhaltung

nebst

Görlitzer Nachrichten.

Vierteljähriger Abonnements=Preis: für Görlitz 12 sgr. 6 pf., innerhalb des ganzen Preußischen Staats incl. Porto=Aufschlag 15 sgr. 9 pf.

Erscheint wöchentlich dreimal, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions=Gebühren für den Raum einer Petit=Zeile 6 pf.

Görlitz, Sonnabend den 6. April 1850.

Die Bundesacte von 1815 und das Bündniß vom 26. Mai 1849.

Die freiwillige Auflösung des Bundestags im Jahr 1848 war, da derselbe nur als permanent den Bund repräsentirte, die Auflösung des Bundes selbst. Kein Deutscher hat damals in diesem Acte etwas Anderes gesehen, als was er thatsächlich enthält: Die stillschweigende Anerkennung des Unrechts, welches dem natürlichen und geschichtlichen Verhältnisse des Volks durch den Bund von 1815 angethan worden war. Was will es also heißen, wenn jetzt abermals auf dieses Unrecht Ansprüche gegründet werden, worauf vor kaum zwei Jahren im Angesichte der Nation feierlich Verzicht geleistet worden ist? Wie kommt also die österreichische Correspondenz dazu, zu behaupten, daß das „wahre deutsche Staatsrecht sich am lautersten und vollkommensten noch immer in der Bundesacte vom Jahre 1815 ausgeprägt finde", daß auf die „Concessionen", zu welchen die württembergische Krone einen Augenblick genöthigt worden, wie sich „von selbst verstehe, auch nicht mehr die geringste Rücksicht zu nehmen" und die Beschlüsse der Frankfurter National=Versammlung „durch Uebereinstimmung sämmtlicher deutschen Regierungen gänzlich beseitigt worden seien."

Wie kommt die österreichische Correspondenz dazu, von einem „Staatsrecht" der Bundesacte zu sprechen? Art. 1. derselben erklärte ja den ehemaligen Bund für einen „völkerrechtlichen" Verein der deutschen Fürsten und freien Städte. Zwischen einem solchen kann aber von einem gemeinsamen Staatsrechte nicht die Rede sein. Wir stehen hier leider bei der großen 33jährigen Unwahrheit, welche die Quelle aller Trübsale unseres weitern Vaterlandes in jüngster Zeit, und deren endliche Widerlegung nicht erst seit den letzten Jahren das Ziel der preußischen Politik gewesen ist. Als 1844 der damalige Minister v. Blittersdorf in der badischen zweiten Kammer auf dem „völkerrechtlichen" Charakter des Bundes bestand, ward mit vollem Recht bemerkt: daß das angebliche Völkerrecht dieses Bundes ein eigenes für denselben erfundenes, vorher nie dagewesenes sei, — ein Völkerrecht, über welches Hugo Grotius sich im Grabe umkehren müßte. Dieses Völkerrechtliche lag blos in dem willkürlich gewählten Worte: „Bund", während die „Selbständigkeit" der meisten Bundesstaaten bei deren factischer Unselbständigkeit als eine bloße juristische Fiction erschien, die eine passende Stelle in dem Capitel über die Anmaßung eingenommen haben würde. Am offensten trat dies gerade bei dem Bundestage selbst hervor, wo die ganze Haltung und Stimmgebung nicht von derjenigen der vormaligen Jaherren abwich. „Alles in Allen, wie in Oesterreich!" hieß es in Frankfurt, wie vordem in Regensburg.

Dem gegenüber hat nun gerade Preußen beim Abschluß des Bündnisses vom 26. Mai 1849 und bis auf diesen Augenblick der „Selbständigkeit" der einzelnen Regierungen, so weit als bei dem höhern Rechte der deutschen Einheit nur irgend möglich war, vollständig Rechnung getragen. Es hat an der Einsicht, daß der Bund kein „völkerrechtlicher Verein" gewesen sei, noch sein könne, festgehalten und ist demgemäß zur Gründung eines wahren deutschen Bundesstaats (wie schon früher des Zollvereins) geschritten. Es hat damit einen großen Act der Gerechtigkeit geübt. Möchte es sich nur durch nichts irre leiten lassen, auf dieser Bahn muthig voran zu schreiten und dem Volk zu gewähren, worauf es so sehnsüchtig harrt. Denn die Freiheit Deutschland's ist das unveräußerliche Recht des Volks, das letzterem weder durch die halberzwungene Thronentsagung des letzten Kaisers, noch durch die Erfindung eines widersinnigen Völkerrechts verloren gehen konnte, sondern ihm mit der Befreiung Deutschland's von dem französischen Joche unmittelbar wieder zufiel, und nach langer Vorenthaltung erst in dem Bundesstaate von 1850 wieder Gestalt und Gewährleistung gefunden hat.

Deutschland.

Berlin, 3. April. Die Spener'sche Zeitung berichtet: In dem am 30. März in Gegenwart des Königs und des Herrn v. Radowitz im Schlosse Bellevue gehaltenen Ministerrath soll auch der Beschluß gefaßt worden sein, sich für die Revision der Reichsverfassung und nicht für deren Enblocannahme zu erklären. Man hofft, mit der Revision bereits in drei Wochen fertig zu sein. Der Verwaltungsrath bleibt demnach bis dahin noch in Thätigkeit.

Aus Wien wird, wie man an der Börse erzählte, geschrieben, daß die österreichische Regierung im Begriff wäre, eine neue Anleihe in England im Belaufe von 8 Mill. Pf. St., unter russischer Garantie, abzuschließen.

Die in dem Erfurter Verfassungsausschuß einstimmig erfolgte Verwerfung der von dem General v. Radowitz beantragten, über die Bestimmungen der Additionalacte hinausgehenden Beschränkung des Rechts über Krieg und Frieden erregt hier nicht unbedeutendes Aufsehen. Herr v. Radowitz wird diesen Antrag auch wol mit einigem Widerstreben gestellt haben. Er, wie Herr v. Manteuffel, sind hierin wahrscheinlich im Ministerrathe ebenso von ihren Collegen überstimmt worden, wie in der Frage

über die Enblocannahme, gegen welche sich der Ministerrath mit Ausnahme von drei Stimmen entschieden hat.

In der Voruntersuchung gegen Ohm und Genossen ist kürzlich der Beweis der Unechtheit der angeblich d'Ester'schen Briefe nicht blos wie in dem Waldeck'schen Processe durch sogenannte Schreibverständige, sondern überdies noch durch einen Gelehrten, der nach den Grundsätzen der Diplomatik die Prüfung von Handschriften vorzunehmen berufen und geübt ist. Als Experte wurde sehr zweckmäßig der Oberbibliothekar Geheimrath Pertz geladen und soll durch diesen die Unechtheit zweifellos gemacht worden sein. Ohm soll fortwährend die Wahrheit aller in der Waldeck'schen Untersuchung von ihm aufgestellten Angaben behaupten. Die Voruntersuchung ist bereits geschlossen. Ob dieselbe auch gegen Gödsche gerichtet war, darüber verlautet nichts. (Lith. N.)

Berlin. Unsere hiesigen größeren Leinwandhändler haben auf eigene Faust einen Agenten nach Spanien geschickt, um dort den Versuch zu machen, den früheren lebhaften Handel mit der Halbinsel wieder in Gang zu bringen. Der neue Zolltarif belastet die eingeführte Leinwand mit 40 pCt., und dennoch glauben unsere Fabrikanten dort gute Geschäfte zu machen. Die Regierung, welche eigentlich an der Unterbrechung des Handels seit 1834 schuld ist, verhält sich noch immer unthätig und nur einmal blitzte im Jahre 1848 unter dem Minister **Milde** der ernstliche Gedanke einer Anknüpfung auf. Minister Milde nämlich hatte schon den gewandten Oelsner Monnerqué als Handelsagenten dahin ernannt, aber die Abreise unterblieb, als kurz darauf Milde aus dem Ministerium trat und Oelsner in das Reichsministerium aufgenommen wurde. (A. A. Z.)

Erfurt, 3. April. Der Minister-Präsident Graf **Brandenburg** und der Minister v. **Manteuffel**, welche heute mit dem Frühzuge erwartet wurden, sind nicht angekommen und dürfte ihre hiesige Anwesenheit bei der gegenwärtigen Sachlage auch schwerlich vor dem Beginn der nächsten Woche eintreten. — Für das Staatenhaus ist noch keine Sitzung anberaumt, weil die Verfassungscommission noch nicht mit ihren Berathungen zu Ende ist.

Erfurt, 3. April. Im Volkshause eine nur halbstündige Sitzung; 26 neue Abgeordnete waren heute eingetreten. Beim Bericht über die Wahlprüfungen fand keine Discussion statt. Das Haus vertagte sich bis Dinstag, weil erst dann der Bericht des Verfassungs-Ausschusses vorliegen wird. (Tel. C.)

Trier, 25. März. Unsere Stadt hatte gestern wieder einmal das Glück, ein demokratisches Bankett in ihren Mauern zu erleben. Der bekannte Wilhelm Seelhoff, von welchem auch die Einladungen zu dem Feste ausgegangen waren, ließ sich zum Präsidenten des Banketts bezeichnen und hielt dann, nachdem vorher noch ein Lied gesungen war, eine Rede, worin er klar zu machen suchte, daß alle Errungenschaften des Jahres 1848 verloren, alle Versprechungen aus jener Zeit gebrochen worden seien. Es bestehe keine Preßfreiheit und kein Versammlungsrecht mehr; — der Staat würde selbst die Verbindung von Mann und Weib nicht mehr dulden, wenn er nicht Soldaten und Steuerzahler nöthig hätte. Die früheren Volksvertreter seien durch Bajonette auseinander gejagt worden; die jetzigen Kammern gingen das Volk nichts an, seien demselben fremd, wie die Polizei. Der Absolutismus sei in voller Blüthe, und wenn auch der König Friedrich Wilhelm IV., dessen Voreltern nur Burggrafen von Nürnberg gewesen, ohne Mitunterschrift seiner Minister keine Verordnung solle erlassen können, so seien Letztere doch stets zu dieser Unterschrift bereit. Daß alles Dieses so gekommen, trotz der Kämpfe von Dresden und Iserlohn, in Baden, Ungarn und Italien, habe vorzugsweise in der zu großen Gutmüthigkeit des Volkes seinen Grund gehabt. Die Sache sei noch nicht reif gewesen; das Volk hätte den Worten, den Verheißungen, den Schwüren noch geglaubt und sei betrogen worden. Jetzt müsse es anders werden; das Volk dürfe nicht mehr vertrauen, nicht mehr glauben, es müsse handeln, und die Zeit sei nicht mehr fern, wo es Abrechnung zu halten habe und halten werde. Aber der für die Freiheit Gefallenen wolle man jetzt gedenken und die Erinnerung an sie heiligen durch Aufstehen und Entblößen des Hauptes. — Die Versammlung stand auf und entblößte die Häupter — auf einer vorräthigen Trommel ward ein Wirbel geschlagen. Dann forderte Seelhoff auf, ein von ihm bezeichnetes Lied zu singen. Man solle, sagte er, nicht Anstoß daran nehmen, daß dieses Lied nach der Melodie des Liedes: „Heil dir im Siegerkranz", zu singen sei — diese Melodie hätten sich die Preußen octroyirt, sie sei keine preußische, sondern ursprünglich eine englische, und wenn sie bei dem von ihm vorgeschlagenen Liede angewendet werde, so mache man sie wieder ehrlich in Betreff ihrer bisherigen Verwendung in Preußen. Der Gesang erfolgte; Hr. Seelhoff erschien abermals auf der Rednerbühne und stellte der Banket-Gesellschaft einen Herrn Johann Baptist Müller als einen Mann vor, — ausgezeichnet als Dichter, wie als Mensch, ein treuer Anhänger der Demokratie, welcher nicht nur durch Worte, sondern durch Thaten, mit seinem Blute den Beweis geführt habe, wie er dem Volke, der Freiheit anhange. Er habe in Ungarn für die Freiheit das Racheschwert geschwungen und nur das Unglück gehabt, dort gefangen und von Wien hierher zwangsweise geschleppt worden zu sein. — Nun wurde das Lied „vom Winde" gesungen und unter stürmischem Beifall wiederholt. (Ref.)

München, 30. März. Man trägt sich hier mit dem Gerüchte, aus Wien stehe nachträglich zu der Beitritts-Note zum Königs-Bündnisse noch eine sehr wichtige Erklärung in sicherer Aussicht. Den unausgesetzt eifrigen Bemühungen des Hrn. von der Pfordten soll es neuerdings gelungen sein, auch noch ein letztes Zugeständniß, ein alleräußerstes Eingehen der österreichischen Regierung auf die baierische Politik zu erringen, und zwar dadurch, daß das kaiserliche Cabinet sich öffentlich dahin erkläre, schließlich auch dagegen nichts Ernstliches einwenden zu wollen, wenn dem neuen deutschen Verfassungswerke, zu welchem der Vertrag vom 27. Februar führen soll, die deutschen Grundrechte einverleibt werden sollen, versteht sich natürlich mit Weglassung des Unausführbaren. Es fehlen bis zur Stunde die nöthigen Nachweise; denn wo man nach der Bestätigung fragt, da wird man auf die Unterbrechung der Telegraphen-Post hingewiesen, obschon Einzelne allerdings auch versichern wollen, Hr. von der Pfordten sei durch einen schon gestern eingetroffenen Courier für seine Person bereits vollständig von dem neuesten Siege unterrichtet, mit dessen Mittheilung er den Kammern bei deren Wiederzusammentritt ein eben so erfreuliches als wichtiges Ostergeschenk machen werde. (Köln Z.)

Die neuesten Nachrichten theilen nachstehenden, am Tage vor seiner Vollendung geschriebenen **Brief des Grafen Fugger** an seine Aeltern mit:

Theuerste Aeltern! Gottes Stimme hat gesiegt, ich habe meine österlichen Andachten verrichtet, um vor Gottes Richterstuhl erscheinen zu können. Ich that Dieses nicht aus Furcht vor der Todesstrafe, sondern die Gnaden der heiligen Jungfrau, der ich schon vor zwei Jahren ein Gelübde machte, thaten es. Die Banden der Hölle sind zersprengt, mein Antichrist ist durch meine Mutter im Himmel in den Abgrund geschleudert, mein Glaube wird wach und mein Muth gestählt. Jetzt erst erfahre ich mein Urtel durch meinen Geistlichen, meinen Beichtvater, es lautet: Tod! Mir hat das Blut gezischt, ich glaubte mir eine Bahn durch alle Wände brechen zu müssen; doch mein Glaube, mein Gott, der mich in seinem Sacramente besuchte, flößt mir Muth ein, und welchen Muth. Ich erkenne in seinem Willen das unendlich Gute und bete diesen Willen an. Diesmal will er, daß man mich erschieße. Es geschehe denn. Erwägt nun jedes Wort, das ich geschrieben, denn meine Seele hat sich ergossen auf dieses Papier. Ich lüge nicht mehr, ich bitte Euch um tiefe Versöhnung, verzeiht mir. Im Grabe giebt's keinen Haß mehr. Selig, wer im Glauben stirbt, denn in seinem Grabe ruhen Engel, und sie werden ihn im rauschenden Fluge über die Wolken erhöhen und einst einen herrlich geschmückten Leichnam auf die Richtstätte führen, wo der gefallene Sünder reumüthig sank; und diese Leiche muß an jenem großen Tage herrlich zu sehen sein, wenn selbst meine Seele, an Gottes Antlitz gewöhnt, sich mit ihm einigen kann. Vergebt mir! ich habe vor Euch gesündigt und große Verbrechen vor Euch begangen. Lebt Alle wohl! Ewig lebt der Gute, in dieser Hoffnung rufe ich zu Euch! Ein baldiges Wiedersehen! Tausend Grüße! Betet für Euren **Theodor**.

Stuttgart, 1. April. Freiherr v. **Hügel**, seitheriger württembergischer Gesandter zu Berlin, ist am 29. v. M. hier eingetroffen. — Herr v. **Spiegel**, der preußische Commissair zur Uebernahme der Fürstenthümer, ist in Sigmaringen eingetroffen. (S. M.)

Darmstadt, 2. April. In **Heppenheim** wurde gestern Herr v. **Gagern** zum Abgeordneten des deutschen Volkshauses gewählt. Gagern reiste bald darauf ab und ist bereits in Erfurt eingetroffen.

Hanau, 30. März. Am 8. April wird vor den hiesigen Assisen der Prozeß gegen die des Mordes des Fürsten **Lichnowsky** und des Generals v. **Auerswald** bezüchtigten Individuen verhandelt werden; es wird ein Interesse für Sie haben, wenn ich aus dem Anklage-Act diejenige Stelle ausziehe, in welcher die Mordscene selbst actenmäßig erzählt wird. — General v. Auerswald und Fürst Lichnowsky hatten die Stadt Frankfurt am Nachmittage des 18. September, nachdem der Straßenkampf daselbst bereits begonnen hatte, zwischen 4 und 5 Uhr zu Pferde verlassen. Am Friedberger Thor waren sie von einer dort versammelten Volksmenge geschmäht und bedroht; ebenso auf der Friedberger Chaussee und es war hier zu wiederholten Malen nach ihnen geschossen worden. Sie waren deshalb von der Chaussee abgeritten und versuchten der Verfolgung dadurch zu entgehen, daß sie sich in den Garten des Kunstgärtners Schmidt flüchteten und in dessen Hause versteckten. Auerswald zog den Schlafrock des Gärtners Schmidt an, setzte dessen Kappe auf und eilte die

Bodentreppe hinauf. Die zu derselben führende Thür wurde von der im Hause wohnenden Henriette Pfalz verschlossen. Lichnowsky verbarg sich im Keller. Die Ehefrau Schmidt öffnete ihm einen daselbst befindlichen Lattenverschlag und schloß denselben wieder zu. Sehr bald, nachdem dieses geschehen war, erschien ein Haufe bewaffneter Menschen und verlangte unter Drohungen die Herausgabe der Flüchtlinge. Es wurde der Ruf gehört: „Hier her! Hier sind sie!“ Viele drangen in das Haus ein und verbreiteten sich in dessen Räumen. Die Hausbewohner wurden bedroht; zugleich wurde die Absicht ausgesprochen, sie zu erschießen. Nachdem die Durchsuchung eine Zeit lang vergeblich fortgesetzt worden war, verlangten die Suchenden die Eröffnung der Bodentreppe und stiegen, nachdem diese bewirkt war, hinauf. Auerswald wurde in einer Dachkammer aufgefunden und unter dem Geschrei: „Wir haben ihn!“ herausgebracht, die Treppe hinabgezerrt, zur Hausthür hinaus in den Garten geschleppt, herumgezerrt, gestoßen und mit Stöcken, Gewehrkolben und Fäusten geschlagen. Seine Bitte, man möge ihm das Leben schenken, er habe Kinder zu Hause, wurde mit dem Rufe: „Er muß todtgeschossen werden!“ beantwortet. Unter fortwährenden Mißhandlungen wurde der alte Mann zur hinteren Gartenthür über das Brückchen nach der Haide geführt und hier erschossen. Die Leiche blieb etwa eine Stunde lang in dem dort befindlichen Graben liegen, wurde dann in den Schmidt'schen Garten und noch an dem nämlichen Abend von da in die Wohnung des Getödteten getragen. Nachdem Auerswald erschossen war, stürmten die Haufen zurück in die Schmidt'sche Wohnung, welche inzwischen von einigen Bewaffneten bewacht worden war, und die Durchsuchung des Hauses begann von Neuem. Auch die Räume des Kellers wurden durchsucht, die Thür des Lattenverschlags mit einer Art eingeschlagen und Lichnowsky daselbst aufgefunden. Alsbald füllte sich der Keller mit Menschen, Lichnowsky wurde mit dem Tode bedroht, mit Stöcken geschlagen und nach der Thür geführt. Von da führte man ihn durch den Hausgang zum Hause hinaus und durch das hintere Gartenthürchen an der Leiche des Generals v. Auerswald vorüber in die über die Haide nach Bornheim führende Pappel-Allee. Er wurde dabei vielfach mißhandelt, mit Stöcken und Gewehrkolben geschlagen und von allen Seiten gestoßen. Man schlug ihm den Hut vom Kopfe und setzte ihn ihm wieder auf. Aus seinem Rocke wurden Stücke gerissen. Nachdem man ihn solchergestalt unter fortwährenden Mißhandlungen eine Strecke von 270 Schritt in der Pappelallee fortgeschleppt hatte, wurde der Entschluß zu seiner Tödtung ausgeführt. Mindestens 4 bis 5 Schüsse wurden nach ihm abgefeuert. Ein seinen Rücken treffender Schuß streckte ihn zu Boden und noch im Liegen wurde mehrmals aus großer Nähe nach ihm geschossen, er wurde selbst in diesem Zustand noch geschmäht und mißhandelt. Einzelne, die ihm Beistand zu leisten bereit waren, wurden unter Drohungen und Mißhandlungen verscheucht. Nach und nach wurde die Zahl der hinzugekommenen Menschen größer, die Thäter entfernten sich, und Lichnowsky, der seine Besinnung nur auf Augenblicke verloren hatte, wurde nun in die Wohnung des Gärtners Schmidt getragen. Entwendet war ihm von den Sachen, die er bei sich trug, nur eine goldene Uhr. Nicht lange nachher wurde er aus der Schmidt'schen Wohnung in das Bethmannsche Haus und von da in das Hospital zum heiligen Geist gebracht, wo er Abends um halb eilf Uhr verschieden ist. (Ref.)

Eisenach, 1. April. Der gestern hier abgehaltene allgemeine deutsche Turnertag hat auf einmal wieder die Einheit zerstört, welche der am 13. August ebenfalls hier abgehaltene Tag begründet hatte. Die Bestimmung im §. 2. der auf dem letzteren angenommenen Statuten, wonach der allgemeine deutsche Turnerbund einen Mittelpunkt für die körperlichen und geistigen Bestrebungen der einzelnen Turner-Vereine bilden solle, „um dadurch die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eines einigen deutschen Volkes zu erstreben“, hatte nämlich wegen des letzteren Satzes bei mehreren Vereinen dergestalt Anstand gefunden, daß sie auszutreten beschlossen, wenn nicht jener Zusatz wegfiele. Der heutige Turnertag sollte nun zu einem Verständniß führen, und waren auch zu demselben 32 Abgeordnete von mehr als 77 Vereinen aus verschiedenen Theilen und den ansehnlichsten Städten Deutschland's gekommen. Allein gar bald entzündete sich ein heftiger Streit. Und so löste sich der allgemeine deutsche Turnerbund gestern wieder auf und schied sich wieder in die zwei früheren Bünde, von welchen einer der Politik eine Stelle in den Statuten einräumt, der andere sie ihr versagt. Heute hat nun jede Partei eine Separatsitzung gehalten, um sich weiter in sonderbündlicher Weise zu organisiren. (Frankf. J.)

Die Niedersächsische Zeitung veröffentlicht ein Schreiben des preuß. Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. v. Schleinitz, an die Statthalterschaft, das den preußischen Rückzug für die Herzogthümer anbahnt. Das Actenstück lautet:

Der königl. Generallieutenant v. Rauch hat nach seiner Rückkehr aus Kiel an den königl. Ministerpräsidenten unterm 17. d. M. einen Bericht über seine Sendung erstattet, in welchem derselbe auf Aeußerungen Bezug nimmt, die ihm von Seiten der Statthalterschaft und anderen der Regierung angehörenden Personen gemacht worden, und in welchen eine so falsche Auffassung enthalten ist, daß der Unterzeichnete dieselben nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Er hält es daher für seine Pflicht, der hochlöbl. Statthalterschaft die betreffende Stelle aus dem Berichte des Generalieut. v. Rauch in der Anlage mitzutheilen. Diese Aeußerungen deuten an: daß die königl. Regierung, im Voraus von der Absicht der Einforderung der Steuern im Herzogthume Schleswig von Seiten der Statthalterschaft unterrichtet, gegen dieselbe nichts einzuwenden gehabt; daß dieselbe dem Zustandekommen einer directen Verständigung der Herzogthümer mit Sr. Maj. dem Könige von Dänemark entgegenarbeit; endlich daß sie die Statthalterschaft unter der Hand habe veranlassen wollen, auf die Aufnahme Holsteins in den engeren Bund anzutragen. Was den ersteren Punkt betrifft, so muß der Unterzeichnete daran erinnern, daß der königl. Ministerpräsident schon in seinem Schreiben vom 14. Jan. außer der Abmahnung von Bundeswegen noch ausdrücklich erklärt hat, daß es Preußen nur dann möglich sein werde, zur Herstellung eines befriedigenderen Zustandes mitzuwirken: „wenn die Statthalterschaft sich sorgfältig jedes factischen, einseitigen Vorschreitens enthalte, welches eine Abänderung des jetzigen factischen Zustandes der Waffenruhe implicieren müßte“. Als die Statthalterschaft es aussprach, daß ihr nichts übrig bleiben würde, als im Monat März die Steuerkräfte des Herzogthums Schleswig zur Unterhaltung des Heeres mit herbeizuziehen, erwiderte der Ministerpräsident mit ausdrücklichem Bezug darauf (Schreiben vom 7. März d. J.): „Die Vornahme von Regierungshandlungen von Seiten der Statthalterschaft im Herzogthum Schleswig muß an und für sich selbst als eine Störung und Aufhebung der wesentlichen Bedingungen der Waffenruhe angesehen werden, und würde demnach ohne Zweifel auch alle Folgen eines gewaltsamen Bruchs der Waffenstillstandsconvention nach sich ziehen.“ Dasselbe hat der Unterzeichnete in wiederholten mündlichen Unterredungen dem vertraulichen Agenten der Statthalterschalt und namentlich dem Departementschef Hrn. v. Harbou ausgesprochen. Er hat demselben offen erklärt, daß, wenngleich die königl. Regierung keine Mittel in Händen habe, um zu verhindern, daß die Statthalterschaft Gelder, welche ihr aus dem Herzogthume Schleswig aus eigenem freien Antriebe der einzelnen Einwohner zugesendet würden, annehme, sie jedoch eine Einforderung von Steuern nur als eine Regierungsmaßregel ansehen könne, welche dem Waffenstillstande zuwiderlaufe und daher von der königl. Regierung für unzulässig erklärt werden müsse. Der Unterzeichnete kann sich nicht erklären, worauf die Ansicht beruhen könne, als habe Preußen der directen Verständigung der Herzogthümer mit ihrem Landesherrn entgegengewirkt. Die Statthalterschaft wird sich erinnern, wie eifrig die königl. Regierung, sowol in den Herzogthümern als in Kopenhagen, gerade auf jene directe Verständigung hingewirkt und sie zu fördern gesucht hat, am wenigsten kann sie vergessen haben, wie sehr es gegen den Wunsch und Rath der königl. Regierung gewesen ist, daß noch gerade in der letzten Zeit die designirten Vertrauensmänner nach dem Cabinetsschreiben aus Kopenhagen vom 11. Jan. d. J. nicht nach Kopenhagen gegangen sind. Das Antwortschreiben derselben vom 26. d. M. ist leider erlassen worden, ohne daß die königl. Regierung um ihre Ansichten und Wünsche befragt worden. Letztere waren aber der Statthalterschaft hinlänglich bekannt und derselben noch eben zu der Zeit durch den diesseitigen Bevollmächtigten für die Friedensunterhandlungen, Hrn. v. Usedom, wiederholt ausgesprochen worden; der Unterzeichnete kann also kaum annehmen, daß die Statthalterschaft darüber im Irrthum befangen gewesen. Was endlich den dritten Punkt betrifft, so wird die Statthalterschaft nicht umhin können, anzuerkennen, daß gerade das Gegentheil von Dem, was jene Aeußerungen andeuten, stattgefunden hat. Auf den mündlich von dem vertraulichen Agenten ausgesprochenen Gedanken: ob die Statthalterschaft nicht dem Bündnisse vom 26. Mai beitreten und die Wahlen zum Erfurter Parlament vornehmen lassen könne? hat der Unterzeichnete ausdrücklich erklärt, daß Dies, als ein Eingriff in die Souverainetätsrechte des Landesherrn, durchaus unzulässig sei. Der Unterzeichnete kann das peinliche Gefühl nicht verhehlen, welches jene Aeußerung hervorzurufen geeignet ist, und er zweifelt nicht, daß die obigen Erklärungen hinreichen werden, um das hier offenbar obwaltende Mißverständniß zu beseitigen. Berlin, 19. März 1850. (Gez.) v. Schleinitz. An die hochlöbliche Statthalterschaft zu Kiel.

Oesterreichische Länder.

Wien, 31. März. Was hier am meisten beunruhigt, ist die Zunahme des ultramontanen Einflusses. Mit einer Ostentation, wie wir sie uns seit den Zeiten des seligen Kaiser Franz nicht mehr erinnern, treten die Anordnungen über Fasten und Ablässe hervor, der freie Verkehr der Bischöfe mit Rom, schon unter Maria Theresia dem Kaiserl. Placet unterworfen, wird wieder eingeführt. Das Cultus-Ministerium soll in zwei Theile, einen geistlichen unter einem Bischof und einen weltlichen unter Thun, vertheilt werden, und von Wittingau in Böhmen schreibt man von der ungeheuern Aufregung, welche gegen die Liguorianer herrsche, die dort Missionspredigten zu halten wagten, und von dem Ankaufe eines Wirthshauses zu Maria Schnee, welches für jene Herren eingerichtet werden soll. Das Ministerium thut gar nichts gegen diese betrübenden Erscheinungen. Graf Thun gehört selbst der ultramontanen Partei an, Fürst Schwarzenberg's Bruder ist bekanntlich Fürst-Bischof, Hr. v. Bruck hat seinen Sohn schon vor längerer Zeit katholisch werden lassen, und alle Herren des Cabinettes lieben zu sehr die materiellen Vortheile ihrer Stellung, als daß sie die geistige Verkümmerung des Allgemeinen besonders bedauern sollten.

Die 90 Tage, binnen welchen mehrere ungarische Insurgentenführer vor dem Kriegsgericht in Pesth sich zu stellen auf-

gefordert waren, sind verstrichen, und es sollen dieselben — Kossuth, Batthyany, Madarasz, Teleky u. s. w. — nun in contumaciam verurtheilt werden.

Wien, 2. April. Aus den Festungen der Militärgrenze desertiren fortwährend viele der assentirten Honveds nach Bosnien. Man hat nun 50 Gulden Fanggeld auf jeden solchen Deserteur gesetzt. (Ref.)

Frankreich.

Paris, 1. April. Die Polizei hat heute alle Vagabunden und unbeschäftigten Arbeiter, die nicht nach Paris gehören, so wie die erwerblosen Fremden ausgewiesen. Ein Theil der hiesigen Garnison war in den Casernen consignirt. Man erwartet nächstens die Errichtung des Polizei-Ministeriums. In der heutigen Sitzung der National-Versammlung zeigte Vidal an, daß er die Wahl des Niederrhein-Departements annimmt. Das definitive Resultat der Wahl des Vogesen-Departements ist jetzt bekannt: Guilgot (Socialist) erhielt 33,544, Raoul (Gemäßigter) 26,705 Stimmen. Man erwartet ein Gesuch wegen Verfolgung eines der neuen Abgeordneten des Niederrhein-Departements. Die Commission für das Preßgesetz empfing heute die Deputation der Pariser und Departemental-Journalisten.

Paris, 2. April. Odilon Barrot sagt in seinem Glaubensbekenntnisse: „Wir haben die Republik seit zwei Jahren, und wenn wir nur zu gut wissen, wie sie gekommen ist, so wissen wir dagegen nicht, wie sie aufhören könnte zu sein. Das Einfachste wäre also, sich zu resigniren, sich daran zu gewöhnen, nur eine Form des freien Regierungssystems darin zu sehen, die, wie jede andere, wenn man sie zu reguliren weiß, zur Beschützung der Rechte und Interessen aller Staatsbürger geeignet ist und sich vielleicht besser als irgend eine andere zu den unvermeidlichen Entwickelungen der Demokratie hergiebt.

Paris, 2. April. Proudhon wird demnächst vor den Assisen erscheinen, er hat Cremieux zum Vertheidiger. — Alle Journale erheben sich gegen den vorgestrigen Artikel des „Napoleon“, worin die Presse in Gesammtheit als außergesetzliche, unverantwortliche Gewalt im Staate angegriffen wird. — Es heißt, der Papst wolle nicht nach Rom zurückkehren, sondern nach Livorno oder Ancona zu den Oesterreichern flüchten. (Köln. Ztg.)

Schweiz.

Bern, 26. März. Ueber den Tag von Münsingen werden der Deutschen Zeitung folgende Mittheilungen gemacht. Als der Zug der Conservativen aus Bern in Münsingen um 10½ Uhr ankam, war die Löwenmatte schon mit mehren Tausend Mann besetzt. Nach Absingung des vaterländischen Liedes „Rufst du mein Vaterland“, eröffnete Herr Röthlisberger-Anderegg die Versammlung ungefähr mit den Worten: „Wir wollen Freiheit, gleiche Rechte für Alle, wir sind keine Aristokraten, wir sind verleumdet, aber wir sind in reiner Absicht hier für eine heilige Sache.“ Der von ihm vorgeschlagene Herr Straub wird durch Acclamation zum Präsidenten ernannt. Dieser übernimmt das Präsidium und erklärt, er sei auch 1831 dagewesen und habe gegen die alte Aristokratie gekämpft, nun wolle er gegen die neue Aristokratie kämpfen. Der zum Reden eingeladene Prof. Hans Schnell tritt unter ungeheurem Beifallrufen der Menge auf. Er erinnert an 1831, er wolle heute wie damals sprechen. Freunde und Gegner hätten sich auf ihn berufen. Sein Herz schlage heute wie vor zwanzig Jahren für das Volk. Das Volk habe lehrreiche Erfahrungen gemacht. Es sei ihm betrübend zu sehen, wie die Regierung mit dem Volke in Widerspruch gerathen sei, eine Regierung, welche aus dem Volke hervorgegangen. Die Errungenschaft der neuern Zeit sei die, daß wir heute auf gesetzlichem Boden stehen und uns erlauben dürfen, ein Urtheil ungescheut auszusprechen. Die Regierung von 1831 habe nach der Versammlung von Münsingen ihre Stelle freiwillig verlassen; die von 1850 greife durch die Anordnung einer zweiten Versammlung störend ein. Es erfordere eine Regierung von braven Männern, die der Leitung des Volks würdig sei. Halbwisserei und Aufgeblasenheit sei für's Volk verderblich. Er will Freiheit und nicht Zwang. Freiheit bestehe nur mit dem Christenthum; wo das Christenthum ausgerottet sei, sei keine Freiheit mehr. Er ermahnt: „Weiset von euch die falschen Propheten, die fremden Spione!“ Wir sind gekommen, um zu fragen, ob wir zufrieden seien mit dem gegenwärtigen Wesen oder nicht? (Tausend und tausend Stimmen rufen: Nein, wir sind nicht zufrieden!) Hierauf legte Herr Blösch das Programm vor und erläutert die einzelnen Paragraphen. Jeder Artikel wird mit lautem Zurufe begrüßt, während die Radicalen mit der Marseillaise die Bärenmatte beziehen. Blösch schließt mit den Worten: „Wir hatten vor 1830 Ordnung ohne Freiheit, nach 1830 Freiheit ohne Ordnung, nun aber wollen wir Freiheit und Ordnung.“ Als er endigte und das Programm einstimmig angenommen war, entblößte die ganze Versammlung trotz des Schneegestöbers das Haupt und schwang lange und freudig die Hüte. Mit einem Hoch auf das Vaterland entfernt sich die Versammlung colonnenweise und zieht von Münsingen ab. — Die Radicalen hatten gegen 1 Uhr ihre Versammlung eröffnet. Weyermann erzählte die Geschichte Berns vom Jahr 1831 bis auf die Gegenwart und charakterisirt besonders die Handlungsweise derjenigen Partei, welche jetzt die radicalen Grundsätze der Verfassung von 1846 zu den ihrigen mache, während sie dieselben bei jedem Anlasse bekämpft habe. Lohner, der zum Präsidenten ernannt worden war, spricht ergreifende Worte über die Bedeutung des Tages. Darauf forderte der Präsident die Versammlung auf, mit einem feierlichen Schwure zu bezeugen, daß sie an den Grundsätzen von 1831 und 1846 treu festhalten wolle, was unter tausendstimmigem Zuruf geschah. Dann trennte sich die Versammlung und die Berner Schaar rückte um 6 Uhr in die Stadt ein, zog auf den Bärenplatz, wo sie mit einem kurzen Abschiedsgruß entlassen wurde.

Bern. Laut hiesigen Blättern hätte die Untersuchung gegen die Arbeiter-Conferenz in Murten wirklich auf Verbindungsfäden zu neuen badischen Expeditionen geführt. Die Stände seien darüber einberichtet worden.

Aargau. Das preußische Commando, Laufenburg gegenüber, hat den Grenzverkehr neuerdings erschwert. Es wird nun verlangt, daß die Passirscheine vom Bezirksamte ausgefertigt sein müssen. (Schweizerb.)

Heinrich V.

Heinrich V., oder wie er jetzt noch heißt, der Graf von Chambord, dieser hoffnungsvolle Kronprätendent von Frankreich, hat bekanntlich seit einiger Zeit seinen Sitz im Palais Cavalli zu Venedig aufgeschlagen. In dem Augenblick aber, wo es vielleicht mehr Wahrscheinlichkeit hat, als bisher, daß derselbe noch eine Rolle in der Geschichte spielen könne, dürfte eine Schilderung seiner Person und seiner Angehörigen nicht ohne Interesse sein. Madame d'Angoulême, die im Hause immer nur „Ihre Majestät“ und „Frau Königin“ genannt wird, befindet sich bei ihrem Neffen; sie hat eine düstere, geringschätzende Miene, und scheint unter der Last der Jahre und des Unglücks niedergedrückt; sie trägt immer Trauerkleider, was den natürlichen Ernst ihrer Persönlichkeit noch erhöht. Sie geht sonst nie aus, als wenn sie die Kirche besucht, wo sie lange zu verweilen pflegt; ja es geschah vor Kurzem, daß sie in der Kirche des St. Stefano, die sie am häufigsten besucht, ohnmächtig wurde. Gestern Abends befand sie sich wieder besser, und dieser Tage reiste sie auf Besuch zu ihrer Enkelin, der Herzogin von Parma; sie soll nur kurze Zeit von hier wegbleiben. — Der Graf von Chambord, der einen prächtigen Pallast bewohnt, hat ein höchst bescheidenes Ansehen. Sein einziger Luxus besteht in seinem Tafelgeschirre, welches von wahrhaft königlicher Pracht ist; er ist gut, schlicht und zutraulich. Seine Conversation ist wohl nicht sehr erhebend, aber angenehm, er ist ein liebenswürdiger und fröhlicher Plauderer. Die Armen lieben ihn, weil er sehr mildthätig ist. Personen, die ihn näher kennen, behaupten, er habe keinen eigenen Willen, und lasse sich immer durch Andere lenken. Ausschweifungen läßt er sich nie zu Schulden kommen, — er ist eine ehrliche, sanfte Natur, und allen politischen Leidenschaften und Gehässigkeiten fremd. Er wäre der Typus eines constitutionellen Königs, nach der bekannten Maxime: „Der König herrscht, aber regiert nicht.“ Seine Frau ist nicht hübsch; sie besitzt nicht einmal das, was man regelmäßige Züge nennt; aber sie ist äußerst gutmüthig und sehr religiös. Der Graf soll bis zum April hier bleiben; Graf Monti führt bei ihm das Haus, und hat großen Einfluß. — Wenn der Prinz je König von Frankreich und Navarra wird (und da er der beste Mensch von der Welt zu sein scheint, wünscht ihm Niemand dieses Unglück), wird unsere Präfectur den Reisenden mit Stolz ein sonderbares Document zeigen, welches der Prinz eigenhändig geschrieben hat; es ist ein Bittgesuch um die Erlaubniß, auf die Jagd gehen zu dürfen. Dem Gesuch ist glücklicher Weise willfahrt worden, sonst wäre der Prinz ganz trostlos gewesen, da die Jagd und das Studium der Naturgeschichte seine einzigen Leidenschaften sind. Es wäre höchlich zu verwundern, wenn er je das Beispiel seiner Mutter nachahmen, und sich in die Vendée werfen sollte. Damit möge ihm nicht etwa der Muth abgesprochen sein, aber er besitzt, wie

(Fortsetzung im Beiblatt.)

Mit einem Beiblatt.

Beiblatt zur Lausitzer Zeitung № 41.

Görlitz, Sonnabend den 6. April 1850.

alle seine Freunde versichern, nicht den mindesten Ehrgeiz. Wir erinnern uns — es ist schon lange her — den Herzog v. Berry bei einer Ballspielpartie gesehen zu haben, welche er mit seinem Freunde, Herrn v. Clermont=Lodeve, bei einem gewissen Blanchet in der Rue Mazarin zu Paris machte. Die Parthie war hitzig, die beiden Gegner machten sich mit Lebhaftigkeit den Sieg streitig, als plötzlich ein Bote herbeieilte, der den Herzog von Berry nach den Tuillerien berief. Der Fürst antwortete, er werde gehen, wenn er mit der Parthie fertig ist. Der Graf v. Nantouillet bemerkte jedoch, es zieme sich nicht, den König warten zu lassen. Hierauf gab der Herzog nach, aber noch im Ankleiden sagte er zu seinem Kammerdiener: „Welch ein Unglück, ein Prinz zu sein! ich weiß gewiß, daß ich Clermont die Parthie abgewonnen hätte; ich war im Vortheil!"... Der Graf v. Chambord scheint in diesem Punkte die Natur seines Vaters geerbt zu haben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck und Verlag von G. Heinze & Comp.

Briefe aus Amerika.

Von Julius Fröbel.

Neuyork, 25. Febr. Mein lieber Freund! Es ist seit meinem Briefe vom 27. Nov. ein Vierteljahr verstrichen, ohne daß ich dazu kommen konnte, ihm einen zweiten folgen zu lassen. Du wirst Dies natürlich finden. Die ersten Eindrücke haben ihre Berechtigung, auch wenn sie von der Oberfläche genommen, und haben ihr Interesse für Andere, auch wenn sie subjectiv sind. Ihnen folgt aber unvermeidlich eine mehr kritische Stimmung, aus der die Nothwendigkeit sorgfältiger und fortgesetzter Beobachtung, kurz eines gründlichen Studiums hervorgeht, welches Zeit, freie Bewegung und eine ungetrübte Stimmung der Seele erfordert. Es wird Dich nicht überraschen, daß ich über diese drei Erfordernisse nicht ganz gebieten konnte. Allmälig hat sich indessen doch ein kleiner Schatz von Beobachtungen und Resultaten gesammelt, der sich täglich vergrößert und der mich in den Stand setzt, Dir fortlaufend aus ihm mitzutheilen, was ich nicht etwa zurückhalten zu müssen glaube, um es später erst in die rechte Verbindung zu bringen. Ich habe mir eine geordnete Sammlung von Notizen über alle Seiten des amerikanischen Lebens angelegt. Dasselbe hat Dr. Heramer gethan, und wir ergänzen gegenseitig unsere Ausbeute. Der practische Sinn der Amerikaner erleichtert ein solches Geschäft in hohem Grade. Die hiesigen Zeitungen sind die reichsten an Material aller Art, die mir vorgekommen sind. Unsere deutsche Presse ist armselig dagegen. Freilich findet man in den hiesigen Blättern zuweilen sehr ordinaire Dinge; aber auch wieder so viel Schönes, so gut geschriebene, oft selbst sehr philosophische Aufsätze, so vortreffliche Zusammenstellungen von Material aller Art, so interessante Mittheilungen über die wenig bekannten Theile und Zustände von Amerika, daß ihre Lectüre eine tägliche reiche Ausbeute liefert. Der practische Sinn, welcher hier in allen Dingen zu treffen ist, äußert sich nun unter Anderem auch darin, daß, wenn auf der einen Seite eines Zeitungsblattes ein Artikel von einigem Interesse steht, auf die Rückseite nur unbedeutende Anzeigen gesetzt werden, so daß man sich mit der Scheere täglich die Notizen aus der Zeitung schneiden kann, die man aufbewahren will und die sich mit Leichtigkeit systematisch ordnen lassen. Freilich steht auf diese Weise in der Zeitung selbst Alles so ziemlich durcheinander, Politik, Annoncen, wissenschaftliche Aufsätze, Recensionen, Gedichte. Man weiß sich aber schnell zurechtzufinden, und der minder wichtige Zweck muß dem wichtigeren weichen. Eine sehr practische Einrichtung im hiesigen Zeitungswesen ist die der Wochenblätter, die zu den Tagesblättern gehören. Fast jedes Tageblatt hat sein Wochenblatt, in welchem seine im Laufe der Woche erschienenen bedeutenderen und interessanteren Artikel, mit Weglassung alles übrigen Materials, zusammen abgedruckt werden. Das Wochenblatt also enthält den eigentlichen Geist der Zeitung und eignet sich besonders für die entfernteren Leser, welche an dem blos localen und für den Tag berechneten Theile des Inhalts wenig Interesse haben würden. Zugleich vermehrt das Wochenblatt in hohem Grade die Einkünfte der Zeitung; denn seine Herstellung kostet nichts als Druck und Papier, weil die für dasselbe bestimmten Artikel im Satze stehen bleiben. Großartig ist das System der elektrischen Telegraphen, welches aus dem Norden, dem Süden, dem fernsten Westen, oft durch wilde Landstrecken, so groß wie halb Deutschland, die Neuigkeiten in die Redactionszimmer der hiesigen Zeitungen liefert. Die ganze Stadt ist mit einem Netze von Dräthen übersponnen. Die hiesigen Telegraphen geben ihre Berichte fertig gedruckt, d. h. die Elektricität bringt nicht nur die Neuigkeit, sondern sie faßt auch den Bericht in gutem Englisch ab, setzt ihn und druckt ihn, und so intelligent ist dieser dienende Geist, daß er sich selbst corrigirt und bei einem wesentlichen Fehler sein Werk unmittelbar und ganz von vorn anfängt. Du wirst wissen, daß in diesem Lande die Telegraphen von Jedermann für Privatcorrespondenz benutzt werden können und daß sie täglich so benutzt werden. Neulich hatte die in Philadelphia wohnende Familie eines abwesenden Mannes ihm etwas mitzutheilen. Der Telegraph berichtete nach Albany, der Hauptstadt des Staates Neuyork, wo man den Mann vermuthete. Man erhielt zur Antwort, daß er nach St. Louis (am Mississippi) abgereist sei. Der Telegraph berichtete nach St. Louis. Der Mann war in der Nähe dieser Stadt auf dem Lande. Vom Bureau des Telegraphen wurde ihm ein Bote geschickt. Er gab diesem seine Antwort. Der Telegraph lieferte die Antwort nach Philadelphia an die Familie, und diese ganze Correspondenz, die sich über einen Raum von einigen Tausend englischen Meilen erstreckt, wurde in nicht ganz drei Stunden abgemacht!*) Der Absatz der hiesigen Zeitungen ist sehr groß, und wenn man die große Zahl der Blätter in Betracht zieht, welche in der Union erscheinen, so muß man schließen, daß hier mehr gelesen wird, als in einem anderen Lande der Welt. Ich werde Dir später Notizen über den hiesigen Buchhandel mittheilen, die Dich überraschen werden. Aus Allem geht hervor, daß selbst in Deutschland jetzt nicht entfernt so viel gelesen wird, als hier. (Forts. f.)

*) Eine telegraphische Correspondenz von Neuorleans hierher kostet $2\frac{1}{2}$ Doll., von Philadelphia hierher $\frac{1}{4}$ Doll.

Beantwortung

von forstwirthschaftlichen Fragen.

I. Wie sind die Durchforstungen in den Pflanzungen bei 4—5 füßigem Verbande, sowohl in reinen als in gemischten Beständen, am zweckmäßigsten auszuführen? ob durch Wegnahme einer Reihe um die andere? oder mit Ueberspringen in der Reihe, so daß in der 2ten Reihe jedesmal da ein Stämmchen stehen bleibt, wo in der vorhergehenden eins weggenommen wurde?

Die darüber entstandene, sehr gründliche und umfassende Discussion führte zu folgendem Resultat: Da es als Hauptgrundsatz bei allen Durchforstungen gelten müsse, daß die wüchsigsten Stämmchen stehen gelassen, die geringeren und unterdrückten aber entfernt werden, so sei weder das Wegnehmen einer Reihe um die andere, noch das Ueberspringen in der Reihe als Regel aufzustellen, weil auf diese Weise sehr häufig gegen den obigen Grundsatz verstoßen werden würde. Weiter spreche auch noch dagegen, daß sich beide Methoden nur bei der ersten Durchforstung eines Bestandes consequent durchführen lassen, während dies bei späteren Wiederholungsfällen nicht mehr möglich erscheint, da der natürliche Abgang an Stämmchen nicht außer Betracht gelassen werden darf. Streng zu beobachten sei übrigens bei jeder Durchforstung, daß ein höchst regelmäßiger Verband des Holzes erhalten und der Schluß nicht unterbrochen werde.

II. An welchen Holzarten wird einst Mangel eintreten? und auf welche Weise ist deren Anbau zu befördern?

Unter die Holzarten, an welchen einst Mangel einzutreten droht, wurden im Allgemeinen die harten gerechnet, und unter diesen besonders die Eiche, die Buche, die Esche, der Ahorn genannt. Unter den Buchen ward die Weißbuche besonders hervorgehoben und zugleich auf ihre Wichtigkeit für den Gewerbtreibenden, wie für den Landmann aufmerksam gemacht. Man sprach sich einstimmig dahin aus, daß für den Anbau dieser Hölzer besondere Sorge zu tragen sei, um einem wirklich dereinst drohenden Mangel daran vorzubeugen. Zugleich vereinigten sich die Mitglieder dahin, in ihren resp. Wirkungskreisen mit allen Kräften den Anbau dieser Holzarten zu fördern.

In Bezug auf das Wie! des Anbaues herrschte einhellig die Ansicht, daß für Rothbuchen die Selbstbesaamung, für Eichen

und die übrigen harten Hölzer die Anlegung von Pflanzgärten und Saatbeeten zu empfehlen sei. Dabei wird hervorgehoben, wie bei der Eiche darauf gesehen werden müsse, den Boden, worin sich die Wurzeln befinden, also das Land unter der Krone, beschattet zu erhalten, und deshalb angerathen, unter die Eichen Fichten und Kiefern oder andere passende Hölzer zu mischen. Im letzteren Falle ist aber darüber zu wachen, daß die Eichen von den Kiefern rc. nicht überwachsen werden, und dies auf geeignete Weise, z. B. durch Abbrechen des Wipfels an den jungen Kiefern rc. zu verhindern.

Hierbei wurde noch erwähnt, wie es nicht selten vorkomme, daß verpflanzte Eichen nicht fortwollten und an der Wurzel neue Schößlinge trieben. In diesem Falle sei es am besten, wenn man das gepflanzte Stämmchen wegschneide, den kräftigsten Schößling stehen lasse und diesen zu ziehen suche. Mehrfache Erfahrungen hätten gezeigt, daß auf diese Weise die schönsten Eichen gezogen worden wären. (L.= u. Forstw. Wochenbl.)

Allerhand.

Im Jahre **1740** war ein so strenger und anhaltender Winter, daß die damaligen Zeitgenossen es der Mühe werth achteten, ein so abnormes Naturereigniß den kommenden Geschlechtern durch eine Gedächtnißmünze vorzuführen. Dieselbe hat die Größe eines preußischen Achtgroschenstückes, stellt auf der vordern Seite eine schneebedeckte Fläche dar, über welche ein mit zwei Personen besetzter Schlitten jagt und auf der Rückseite einen, neben seinem scheinbar eingefrorenen Pflug sitzenden betrübten Ackersmann. Die Umschrift lautet: „Weil Lieb' und Andacht sich in Kält und Eis verzehrt, hat hart und langer Frost das arme Land beschwert vom October **1739** bis im Mai **1740**." Eine solche Denkmünze besitzt der Herr Dr. Gritzner in Soran.

Gezähmter Patriotismus. In Lord Campbell's „The lives of the chief justices of England" (2 Bde., London **1849**) kommt Folgendes vor: Als **1532** ein Parlament berufen worden, gelang es dem Oberrichter Montague einen Sitz im Unterhause zu erhalten. Das hätte jedoch für ihn beinahe sehr schlecht geendet. Gleich Sir Thomas More und Lord Bacon beging er die Unklugheit, seine Jungfernrede wider eine beantragte Geldbewilligung loszulassen. Das Parlament war dasselbe, in welchem Sir Thomas More zum Sprecher gewählt worden und Wolsey im Unterhause erschien, das langsame Fortschreiten der Geldbill zu rügen. Hierin eine vortreffliche Gelegenheit zu seinem Debut erblickend, wetterte Montague über sothane Verletzung des Hausprivilegiums. Folgenden Tags wurde er zum Könige entboten. „So, so," redete ihn Heinrich VIII. an, „man will meine Bill nicht durchgehen lassen?" Bis ins Mark erschrecken stürzte der junge Patriot dem Könige zu Füßen. Da legte Heinrich ihm die Hand auf den Kopf und sagte: „Entweder ist meine Bill bis morgen Schlag **12** Uhr durchgegangen, oder Schlag **2** Uhr fällt dieser dein Kopf." Augenblicklich war Montague von seinem Eifer für innere Politik geheilt und blieb sein Leben lang ein Anhänger des Hofs.

Man schreibt aus Newyork, daß die Erfindung des Herrn Payne, ohne irgend welche Kosten mittelst einer ganz kleinen Maschine aus Wasser Leuchtgas zu entwickeln, dort allgemeines Aufsehen macht. — Eine kleine Maschine von kaum dem **1300**sten Theil einer Pferdekraft liefert ohne Aufwand von Metall oder Säuren aus reinem Wasser pr. Stunde **200** Kubikfuß Hydrogen und **100** Kubikfuß Oxygen und giebt dies eine Hitze gleich der von **200** Kubikfuß Kohlengas und ein Licht gleich **300** gewöhnlichen Lampen während **10** Stunden. — Dieses neue transatlantische Wunder hat während der letzten **6** Monate, wie es heißt, mit vollständigem Erfolge gearbeitet und der Erfinder wird jetzt ein Patent erhalten. Das einzige, was zu thun bleibt, um ein Haus mittelst dieses Apparats zu heizen, besteht darin, einmal des Tages an demselben, wie an einer Wanduhr ein Gewicht aufzuziehen.

Englische Blätter bringen interessante Einzelnheiten über die Nachgrabungen, welche der Alterthumsforscher Layard in Assyrien jetzt vornimmt, dort wo einst das stolze Ninive thronte. Der bemerkenswertheste Fund ist wohl die Auffindung des Thrones des Herrschers von Assyrien, Nimrod, worauf dieser vor **3000** Jahren gesessen. Dieser Thron besteht aus Metall und Elfenbein, das Metall ist reich eiselirt und das Elfenbein prachtvoll verarbeitet. Der Thron scheint von den Staatsgemächern durch einen großen Vorhang getrennt gewesen zu sein, denn die Ringe sind vorgefunden, welche den Vorhang auf= und zuziehen. Alles deutet darauf hin, daß der Palast einstens durch Feuer vernichtet werden und der Thron selbst ist theilweise durch die Hitze geschmolzen.

In Paris ist nachstehende Anekdote in Umlauf: Einige Tage nach den Wahlen des **10.** März hielten im Elysée Minister und andere vertraute Personen eine Berathung. Einer der Anwesenden spie Feuer und Flamme gegen die Bourgeoisie; er äußerte unter Anderem: „Dieses Volk bedarf eines Robespierre, aber eines Robespierre mit Stiefeln und Sporen (L. Napoleon reitet bekanntlich sehr gut), und des Säbels eines Napoleon." Der Präsident der Republik entgegnete bescheiden: „Sie wollten sagen: Napoleon's. Uebrigens sehe ich die Sachlage nicht so an, wie Sie. Verbesserungen und Reformen sind dringend nothwendig; die Revolution ist ja zu diesem Zwecke erfolgt. Wenn die Nation also die Bahn der Verbesserungen und Reformen betreten will, wer hätte wohl das Recht und die Macht, sie daran zu verhindern."

Bekanntmachungen.

[215] **An die Arbeitsherren.**

Es unterbleiben, der Verordnung vom 14. August 1838 (Publ.=Blatt 1850. Nr. 67.) entgegen, die vorschriftsmäßigen An= und Abmeldungen der Arbeiter. Die Fabrikherren und sonstigen Arbeitsgeber werden ersucht, die in Arbeit genommenen Personen binnen 24 Stunden anzumelden und nach Aufhebung des Arbeits=Contractes und Entlassung der Arbeiter solche binnen derselben Frist im Logisamte unter Rückgabe der Arbeitskarte abzumelden. Unterlassungen würden die in der Verordnung vom 14. August 1838 bestimmte Strafe von Einem Thaler zur Folge haben.

Görlitz, den 3. April 1850.

Der Magistrat. Polizei=Verwaltung.

---

[216] Es ist eine Pferdedecke in Beschlag genommen worden, welche muthmaßlich entwendet worden ist. Der Eigenthümer wird aufgefordert, sich bei uns zu melden. Görlitz, den 4. April 1850.

Der Magistrat. Polizei=Verwaltung.

---

[217] **Diebstahls=Anzeige.**

Am 1. Osterfeiertage, den 31. März, sind aus einer hiesigen Bodenkammer ein Ober= oder Deckbett nebst Kopfkissen mit grauem Inlett und blaugekästelten leinenen Ueberzügen gestohlen worden. Vor dem Ankauf dieser Betten wird gewarnt.

Görlitz, den 4. April 1850.

Der Magistrat. Polizei=Verwaltung.

---

[219] Bei meinem Weggange von hier nach Ostrichen sage ich allen meinen Freunden ein herzliches Lebewohl und bitte, mir ein freundliches Andenken zu bewahren.

Schönbrunn, 5. April 1850. **Friedrich Schmidt.**

---

[213] **1300 Thaler** werden auf erste Hypothek bei pünktlicher Zinszahlung gesucht. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition d. L. Z.

---

[218] **Buchsbaum=Verkauf.**

Auf dem Dom. **Gruna** wird sämmtlicher Buchsbaum verkauft.

Ein freundliches Logis von 4 Stuben nebst allem Zubehör ist zu vermiethen und Michaeli zu beziehen. Näheres in der Expedition d. Z.

Bei **G. Heinze & Comp.**, Oberlangengasse No. **185.**, zu haben:

Gemeinde=Ordnung
für
den Preußischen Staat.
Vom 11. März 1850.
Preis $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Schnellpressendruck von G. Heinze u. Comp.